

Gabriela Adameşteanu: „Der Trevi-Brunnen“

Rumänische Erinnerung

Von Tobias Lehmkuhl

18.06.2023

Die Literatur in rumänischer Sprache ist hierzulande nicht übermäßig bekannt. Zu den berühmtesten Namen zählen der des Dramatikers Eugène Ionescu und Mircea Eliade, zwei Exilanten. Von den jüngeren Autoren werden nur wenige regelmäßig übersetzt. Mircea Cărtărescu ist wahrscheinlich der prominenteste unter ihnen. An seine Seite ist in der öffentlichen Wahrnehmung in den letzten Jahren Gabriela Adameşteanu getreten. Nach „Das Provisorium der Liebe“ und „Der gleiche Weg an jedem Tag“ bildet „Der Trevi-Brunnen“ den Abschluss einer fulminanten Roman-Trilogie.

Die Vergangenheit ist mächtig. Und je älter man wird, desto größer und stärker wird die Vergangenheit. Sie wächst und wächst, und am Ende besteht das Leben einzig und allein aus Vergangenheit, die Gegenwart gilt gar nichts mehr, und der letzte Rest Zukunft ist unversehens aufgebraucht. Ganz so weit ist es für Letitia Branea noch nicht gekommen, aber sie ist, seit wir ihr in „Provisorium der Liebe“ zuletzt begegnet sind, deutlich gealtert. Fast vierzig Jahre dürften es sein: Eben noch arbeitete sie im „Institut“, dem Haus der Presse in Bukarest, stritt sich mit ihrem Mann Petru Arcan, betrog ihn mit ihrem Kollegen, dem ehrgeizigen Technokraten Sorin Olaru, schrieb heimlich an einem Roman und konnte sich nicht vorstellen, dass die bleierne Zeit, in der die Familienakte über das Lebensschicksal entschied und die Securitate ihre Augen und Ohren überall hatte, jemals enden würde. Jetzt, in „Der Trevi-Brunnen“, dem dritten Teil von Gabriela Adameşteanus Trilogie über das Leben Letitias von der Kindheit bis ins hohe Erwachsenenalter, lebt sie mit Petru in der französischen Provinz, kehrt aber immer wieder nach Bukarest zurück, in der Hoffnung, vor Gericht das Grundstück ihres enteigneten Onkels zu erstreiten und so zu Geld zu kommen.

„Ich war einverstanden, dass wir ein Haus in der Touraine kaufen, aber ich hätte nicht gedacht, dass wir ein Leben lang in Neuvy bleiben würden. Ich war froh darüber, dass ich auf einen Mann zählen konnte, der schon ein paar Jahre vor mir in den Westen gegangen war. Aber langsam wurde mir klar, dass er in der rumänischen Redaktion des Radiosenders gelebt hatte, also auch in einer Art Rumänien, und er hatte sein Leben nie wirklich gut geplant, und jetzt noch weniger als zuvor. Ich kämpfe um mein Erbe, um Neuvy zu entkommen, wo wir uns begraben haben. Mein ganzes Leben waren die Brüder

Gabriela Adameşteanu

Der Trevi-Brunnen

Aus dem Rumänischen von Eva Ruth Wemme

Die Andere Bibliothek/Aufbau-Verlag, Berlin

448 Seiten, 48 Euro

Branea mir egal, aber ich verdiene es, sie zu beerben: Ich habe ihre Sünden auf meinem Buckel herumgeschleppt.“

Vierzig Jahre sind vergangen, seit Letitia Branea sich zweimal wöchentlich zum Stelldichein mit Sorin Olaru traf, seit ihr Mann Petru, ein Linguist, der aufgrund der Familienakte seiner Frau keine Universitätskarriere machen konnte, nicht mehr von einer Auslandsreise zurückkehrte, vierzig Jahre, seit Letitia überlegte, ob sie einen Antrag auf Familienzusammenführung stellen oder sich scheiden lassen sollte. Eine lange Zeit, aber Letitia hat sich gut gehalten: Sie macht täglich ihre Übungen, ist schlank und agil, arbeitet als Physiotherapeutin in einem Krankenhaus in der Nähe von Tours, kümmert sich um Petru, der seit einem Anschlag auf den Sender Freies Europa in München, wo er arbeitete, körperlich gehandicapt ist, streitet aber weiter mit ihm, denn er will, anders als sie, mit der alten Heimat nichts mehr zu tun haben und lässt kein gutes Haar an dem Land, in dem sich seiner Meinung nach wenig geändert hat seit Ceaușescus Zeiten, in dem die alten Kader weiterhin die Macht ausüben und die Menschen sich gegenseitig betrügen. Letitia aber kann nicht von Bukarest und Rumänien lassen, denn die Vergangenheit nagt an ihr, wie sie sagt, und sie hat enge Freunde dort, bei denen sie stets übernachtet, Sultana und Aurelian, aber auch mit diesen Freunden ist das Verhältnis nicht frei von Konflikten.

Spitzes Gesicht unter wohltoupiertem Dutt

„Und natürlich erzähle ich Sultana nicht alles, was Petru mir über ihren Mann auftischt. Sie ist sich sicher, dass Petrus bedauerliche Meinung über Rumänien daher kommt, dass er im Dezember '89 nicht hier war. Gestern hat sie mir das unterbreitet: ‚Ihr von außerhalb, ihr erkennt nichts von dem an, was es hier an Gutem gibt, weil ihr sonst eure Ausreise nicht mehr rechtfertigen könnt! Und die Revolution könnt ihr auch nicht anerkennen, weil ihr sie verpasst habt!‘ Sie schrie wie eine Verrückte. Im Licht gruben ihre Falten Gräben in die weiche Haut. Ich betrachtete ihr spitzes Gesicht unter dem ewigen wohltoupierten Dutt und hätte am liebsten sofort meine Koffer gepackt und ein Taxi zum Flughafen genommen.“

Kennt man Letitias Geschichte, weiß man, was sie aufgrund ihrer Familienakte auszustehen hatte, weiß man auch darum, wie ihr Mann und ihr Geliebter sie im entscheidenden Moment allein gelassen haben, kann man nicht anders, als die Vorwürfe ihrer Freundin Sultana als ungeheuerlich zu empfinden – als hätten nur die, die bis über die Schmerzgrenze hinaus in Rumänien geblieben sind, deren Hoffnungen nach 1990 samt und sonders enttäuscht wurden, Grund zur Klage. Aber Sultana weiß eben nicht alles, wie es eigentlich niemanden gibt, der alles weiß, und auch Letitia muss sich ihre Geschichte seit drei Romanen immer wieder neu zusammensetzen: Deswegen auch lassen sich „Der gleiche Weg an jedem Tag“, „Provisorium der Liebe“ und „Der Trevi-Brunnen“, mögen sie auch eine große Trilogie bilden, unabhängig voneinander lesen: Sie beleuchten dieselben Ereignisse, dieselben Zusammenhänge immer aufs Neue und immer wieder neu. Und sie bilden selbst den Wandel der Zeit ab, zeigen, wie die Erinnerung arbeitet und immer neue Aspekte der Vergangenheit ans Licht fördert, sie wieder in ein ganz anderes Licht rückt.

„Die Vergangenheit lief ständig auf meiner inneren Leinwand ab, ich konnte es nicht anhalten, meine Fernbedienung war kaputt. Aber wusste ich denn wenigstens während unserer letzten Jahre, wohin ich da steuerte? Die Traurigkeit in meinen Augen auf den alten Fotos sagt klar und deutlich Ja. Jedes Mal, wenn ich auf die Straße heraustrat und an den schlammigen Teich kam, der von Sträuchern und Alraunen umstanden war und der in der siebten Etage in Sorins Armen aussah wie ein See mit Anglern und Booten, dann spürte ich, dass ich nicht hätte dort sein sollen.“

Die allwissende Krake: die Securitate

Es stimmt nicht ganz, es gibt da doch jemanden, der genauestens Bescheid weiß, der mehr Kenntnis von der Vergangenheit hat als die Betroffenen selbst, jemand, der keine Person ist, sondern eine Institution: die Securitate. Von dieser allwissenden und allmächtigen Krake handelt der zweite Teil der Trilogie. In „Der Trevi-Brunnen“ nun hat sie, die 1990 aufgelöst wurde, eine Leerstelle hinterlassen. Mögen auch einzelne Politiker unter dem Deckmantel demokratischer Wandlung ihre Schäfchen ins Trockene gebracht haben, mag die Macht immer noch nicht beim Volke liegen: Der staatliche Unterdrückungsapparat ist ebenso verschwunden wie die allesbeherrschende kommunistische Ideologie. Aber was ist an ihre Stelle getreten? Was hält die Gesellschaft jetzt zusammen, was gibt dem Einzelnen halt? Das Streben nach Geld und Macht? Was ist aus den Trümmern der Diktatur erwachsen? Und vor allem: Was bleibt am Ende des Lebens, welchen Schluss kann man ziehen? An diesen Fragen arbeitet sich Letitia ab, und mit ihr Gabriela Adameşteanu, die zweifellos gewisse Züge mit ihrer Protagonistin teilt:

„Das unvermeidliche Überlegenheitsgefühl derer, die dir nahestehen und dein Buch mit der Überzeugung betrachten, dich zu kennen, und ihre Lektüre ist nur ein aufmerksames Lauern darauf, wie du deine Biografie verpackt hast. Jeder, der schreibt, versucht nackt in einer Menge bekleideter Leute, die über ihn flüstern und reden, seine Blöße zu bedecken. Alle Romane der Welt sind Autofiktion, Madame Bovary, c'est moi!, gab sogar der zu, von dem man es am wenigsten erwartete! Und was tue ich in meinem Roman anderes?“

Letitia will nicht nur an das Erbe ihres Großvaters gelangen, sie hat noch einen anderen Grund, nach Bukarest zu reisen: Sie will einen Verleger für ihren Roman finden, jenen Roman, der ihre Affäre mit Sorin Olaru zum Gegenstand hat, der aber, wie das „Provisorium der Liebe“, nicht alles über diese Liebe sagt, der die Liebe, sozusagen, noch nicht zu Ende geschrieben hat: Auch in „Der Trevi-Brunnen“ ist es Letitia nicht gelungen, sich aus dem Bannkreis dieser Liebe zu lösen. Zwar unternimmt sie keinen Versuch, erneut Kontakt mit dem alten Geliebten aufzunehmen, aber nach wie vor geistert er in ihren Gedanken herum, immer wieder tauchen Szenen aus jener Zeit Ende der siebziger Jahre in ihrem Kopf auf, als sie sich mit ihm zweimal wöchentlich in der Wohnung eines Freundes traf. Zum ersten Mal aber stellt sie sich in „Der Trevi-Brunnen“ der Erinnerung an die traumatische Abtreibung seines Kindes – denn dass es Sorins Kind war und nicht Petrus, davon ist sie überzeugt. Da Abtreibungen in Rumänien seit 1966 per Dekret verboten waren, sucht sie die Hilfe einer Frau, die

ihr Handwerk illegal erledigt. Doch die Folgen der unsauber ausgeführten Operation sind fatal.

„Als ich aufwachte, fing es an hell zu werden, und das Bett war wieder nass, frisches Blut über dem alten verkrusteten. Ich stand noch schleppender auf, kroch auf allen vieren, warf das befleckte Laken ins Bad, wusch mich mit kaltem Wasser, ich hatte keine Kraft, das Feuer im Badeofen anzuheizen, deckte das Sofa mit sauberen Handtüchern ab, stopfte mir ein ganzes Paket Watte zwischen die Beine und legte mich wieder hin. Langsam bekam ich Fieber, die Hitze stieg durch den Hals aufwärts, heiße Schauer aus dem Bauch.“

Die Handlung spielt an einem einzigen Tag

Letitia hat Glück, sie muss ins Krankenhaus, wo die Staatsanwälte schon auf Frauen wie sie warten. Aber eine Ärztin, die die Ausschabung fachgerecht beendet, bescheinigt ihr einen natürlichen Abgang und rettet sie vor der Blutvergiftung wie vor dem Gefängnis. Da ihr Mann sich nach Deutschland abgesetzt, ihr Geliebter sie verlassen hat und ihre Wohnung beim großen Erdbeben des Jahres 1977, das sich kurz zuvor ereignet hatte, beschädigt wurde, findet sie zum ersten Mal Unterschlupf bei Sultana und Aurelian, jenen Freunden, die ihr auch bei ihren Besuchen nach der unfriedlichen Revolution immer wieder Obdach bieten. In der Wohnung der Freunde, kann man sagen, „spielt“ dieser Roman. Wie James Joyce „Ulysses“ vollzieht sich die äußere Handlung von „Der Trevi-Brunnen“ an einem einzigen Tag: Letitia wacht im Bett der schon lange ausgezogenen Tochter Sultanas und Aurelians auf und macht sich bereit, um ihren Halbbruder und einen Anwalt zutreffen, mit denen sie das weitere Vorgehen in der Erbschaftssache besprechen möchte. Während sie sich fertig macht, mit Sultana spricht, mit Aurelian, mit der Putzfrau der beiden, kommt die Erinnerung wie in Wellen immer über sie, nicht zuletzt die Erinnerung an ihren ersten Besuch in Bukarest nach dem Fall Ceaușescu.

„Eine graue Stadt, die brodelte, mit erregten, schlecht gekleideten Menschen und leeren Regalen in den Lebensmittelläden, mit Wohnungen, die vor Kakerlaken wimmelten, mit völlig vermüllten Straßen und Meuten herrenloser Hunde – so ist mir das Bukarest im Frühjahr '90 im Gedächtnis geblieben. Im Viertel der Morars verkaufte der einzige private Laden, der im Gebäude des ehemaligen Volkskonsums eingerichtet war, türkisches Brot, das tiefgefroren aus Istanbul kam: Warm und billig war es die Delikatesse des Tages.“

War „Das Provisorium der Liebe“ zumindest im Hintergrund auch ein Bukarest-Roman, so hat sich Gabriela Adameșteanu nun weitestgehend von der Beschreibung der äußeren Wirklichkeit verabschiedet. Ihr geht es ganz und gar um die Psychologie ihrer Figuren, um die Kämpfe, die sie mit sich und anderen ausfechten, um die Mechanismen und Reflexe, die sich seit Jahrzehnten eingeschliffen haben, um Gefühle gegen die man, mag sich ein Stadtbild, mag sich ein Körper auch noch so ändern, nichts ausrichten kann. Gefühle sind beständiger als politische Systeme und Bauten aus Beton. Kratzt man nur ein wenig an der Oberfläche, treten sie, die man vergangen geglaubt, sogleich wieder hervor.

„Bloß die Gefühle sind gleich geblieben. In Sultana Morars vom grauen Star getrübten Augen taucht kurz vor dem Jahresbericht, den sie vor der Abteilung halten muss, derselbe erschrockene Blick auf, den mir meine Zimmerkollegin von damals zuwarf, bevor sie in die Prüfung ging. Und wie damals, als Aurelian wegen der Briefe, die sein Bruder Claudiu an Freies Europa geschickt hatte, zur Securitate bestellt wurde, rennt Sultana los und besorgt sich Sédatif PC, sobald sie Claudia ein paar Tage lang nicht ans Telefon auf dem amerikanischen Campus bekommen hat.“

Enttäuschungen im Post-Kommunismus

Claudia heißt die Tochter von Sultana und Aurelian Morar, Claudia ist auch diejenige, die Münzen, rumänische Lei, in den Augen ihrer Mutter also wirkungslose Münzen, in den titelgebenden Trevi-Brunnen in Rom wirft: Gleich nach der Revolution hat sie das Land verlassen, um ebenso wie Letitias Mann Petru fortan möglichst nichts mehr mit ihrer Heimat zu tun zu haben. Ehrgeizig verfolgt sie eine Universitätskarriere in den USA, und so ungreifbar sie dadurch für ihre Eltern wird, die sie schmerzhaft vermissen, so ist sie, die nur in den Erzählungen Sultanas und den Erinnerungen Letitias existiert und selbst nicht zu Wort kommt, zugleich ein Symbol für die Enttäuschungen und Brüche, die der Post-Kommunismus mit sich gebracht hat. Die Abwesenheit Claudias steht für all die enttäuschten Hoffnungen auf Wohlstand, Mitbestimmung, auf ein Familienleben innerhalb einer solidarischen Gesellschaft.

„Aber wie spät ist es wohl? Ich sehe nirgendwo die phosphoreszierenden Zeiger, ich höre kein Ticken. Claudias Zimmer, dessen Wände von gerahmten Fotografien bedeckt sind, ist ein riesiges Herbarium, ihre Kindheit liegt darin gepresst und lebt nur noch in ihren italienisch-amerikanischen Träumen wieder auf. Und was hat mich eigentlich geweckt, ein unsichtbarer Wecker oder das Telefon? Ich lausche dem fernen Rauschen der Straße und den Regentropfen, die groß an die Scheibe klopfen, und versuche, meinen Ärger zu besänftigen: Hätte nicht dieser freche Wecker geklingelt, hätte ich noch mit Sorin reden können, sei es auch nur im Traum.“

Proust'scher Rhythmus

Eine Anspielung auf Gustave Flaubert, der Name Balzac taucht gegen Ende des Romans auf, die Hauptfigur lebt in Frankreich – die Nähe zur französischen Literatur lässt sich nicht von der Hand weisen. Und auch der Einfluss Prousts ist unübersehbar: wie etwa Letitia nur langsam aufwacht, wie sich Traum und Erinnerung vermischen, erinnert an den Anfang von „In Swanns Welt“. Beide Romanwerke, „Der Trevi-Brunnen“ und „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ folgen einem Rhythmus, der von der Erinnerung, von den steten, auf die Vergangenheit gerichteten Assoziationsketten hergestellt wird. Aber natürlich schreibt Gabriela Adameşteanu über eine ganz andere Welt als der Franzose: Nicht die Salons und der Adel des Fin-du-siècle sind ihr Gegenstand, sondern Bürokratien des Kommunismus, der post-kommunistische Nepotismus und die Nachwirkungen des rumänischen Faschismus der frühen vierziger Jahre. Grund für den schlechten Stand von Letitias Familie unter Ceauşescu war nämlich die Nähe ihrer Onkel zum Antonescu-Regime; einer ihrer Verwandten war gar

Staatssekretär im Außenministerium, eben jener Onkel, den sie nun, fast achtzig Jahre später beerben möchte.

„Ich habe in der Bibliothek der Akademie in einer Ausgabe der Zeitung Adevărul aus dem Jahr 1942 ein Foto von ihm in seiner offiziellen Funktion als Staatssekretär gefunden. Auf dem vergilbten Papier war schwer zu erkennen, was für ein schöner Mann er gewesen ist. Auf dem Foto seines Universitätsabschlusses kommen das ondulierte, mit Brillantine gebändigte Haar und der sinnliche Mund deutlicher zum Vorschein: Er hat Jura in Bukarest und in Paris an der Sorbonne 3 studiert. Auf dem Gefangenenausweis waren seine Augen tief in die Höhlen gesunken, er hatte eine Glatze bekommen – von der Anspannung, wenn ihm die Haare nicht bei den Verhören herausgerissen worden waren, wie es die Vernehmenden damals praktizierten.“

Vergangenheit ist bei ihr nicht nur etwas, das man sich immer neu erzählt. Die Vergangenheit hat bei Gabriela Adameșteanu, anders als bei Proust, auch ganz praktische Auswirkungen: Der Onkel mit der großen Villa in bester Lage wurde nicht nur gefoltert, er wurde auch als Kriegsverbrecher verurteilt. Und Kriegsverbrecher, so die Gesetzeslage im Rumänien unserer Tage, haben ebenso wie ihre Erben keinen Anspruch auf Restitution. Das ist die Pointe von „Der Trevi-Brunnen“: Erhofft sich Letitia im rechtsstaatlichen Rumänien eine Entschädigung für die ihr von der kommunistischen Diktatur zugefügten Wunden, kann ihr auch die vor-kommunistische Vergangenheit nicht helfen. So schließt das Buch für die Protagonistin auf einer bitteren Note. Den Leserinnen und Lesern aber führt Gabriela Adameșteanu die Ironien und Fallstricke des Lebens überaus anschaulich vor Augen.